

Gottesdienst am 01.09.2019 in St. Andreas/Teltow

Hiob 23

Superintendent Johannes Krug

Gnade sei mit Euch und Frieden von Gott, unserem Vater. Dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Vor einiger Zeit erzählte ein erfahrener Journalist dies: Er habe im Laufe seines Lebens viele, sehr viele Leitartikel geschrieben. Und dann, nach Veröffentlichung, zahllose Briefe und Mails bekommen als Reaktion seiner Leser. Den Rücklauf könne er auf zwei Stapel sortieren: Im ersten liegen empörte Briefe: „Wie kann man nur so schreiben, so geht das gar nicht, das Abonnement werde gekündigt usw.“. Im zweiten Stapel, sehr viel kleiner, klingt es ganz anders: „Ganz meine Meinung, endlich sagt das mal jemand.“ Einen dritten Stapel - gibt es nicht. Nach all den Jahren gab es keinen einzigen Brief, der mitgeteilt hätte: „Vielen Dank für Ihren Artikel. Vorher habe ich anders gedacht. Doch Ihre Argumente haben mich überzeugt. Nun habe ich meine Meinung geändert.“ Kein einziger Brief.

Allem hat der Schöpfer im Himmel eine natürliche Grenze gesetzt, nichts hier auf Erden ist unendlich – bis auf das eine: das schier unendliche menschliche Bedürfnis, am Ende recht behalten zu wollen. Es fällt uns viel leichter, die Wirklichkeit nach unseren Wünschen zurechtzudrehen, zurecht zu biegen, als ehrlich und offen zu sagen: „Ich habe mich geirrt, Du hast mich überzeugt, jetzt denke ich anders.“

So ist es bei uns Menschen, und ich nehme mal stark an: so war es schon immer. Jedenfalls war schon Hiob so einer (also einer von uns), der Recht behalten wollte – vor Gott und den Menschen. Unser Predigttext erzählt

davon. Und dann beklagt er sich, dass er vorwärts und rückwärts, rechts und links Gott nicht finden könne. Warum wohl? Ganz einfach: Gott konnte damals und kann ebenso heute sehr gut auf menschliche Rechthaberei verzichten.

Heute ist der 01. September. Ein historischer Tag: Vor genau 80 Jahren begann der 2. Weltkrieg mit dem Überfall der Wehrmacht auf Polen. Was am Ende dabei herauskam, ist bekannt: zerstörte Lande, abgerissene Biographien, ein einziges Elend. Darum hat man den 01. September nach dem bitteren Ende 1945 zum „Weltfriedenstag“ oder „Antikriegstag“ erklärt.

Weiß man um das Ende, dann hören sich die strammen Reden vom Anfang, 1939, doppelt hohl an: Sie waren getragen von dem Wahn, sich andere Völker und Länder einfach nehmen zu können, als wären sie eine Ware-, Herr über Leben und Tod zu sein-, man gehöre zu einer „Herrenrasse“ – um gleichzeitig brutal als Volksverräter zu verfolgen, was anders –frei- dachte und handelte. Das alles trieft von maßloser Selbstgerechtigkeit, von skrupelloser Rechthaberei.

Vor ein paar Jahren habe ich mal Zeit verbracht auf einem Friedhof in Stalingrad (das heute Wolgograd heißt) – für Deutsche und Russen gleichermaßen die Symbolstadt des unseligen Krieges, der unfassbar Vielen auf beiden Seiten das Leben gekostet- und dem Krieg die Wende gebracht hat. Heute ist es still auf dem Friedhof. Hier habe ich lange allein gesessen in der Steppe und dem Wind über dem endlosen Gräberfeld zugehört. Hier kann man verstehen, warum Gott das Weite sucht, wo Menschen rechthaberisch auftreten. ER lässt sich so gerne finden, aber solange wir selbstgerecht suchen, werden wir nichts Anderes finden als kleine oder große Trümmer. Gott jedenfalls suchen wir so vergeblich.

Die Stimme der Rechthaberei – ich höre sie heute wieder. Und ich höre sie laut: Diese Stimme tarnt sich, tritt auf im Gewand eines „besorgten Bürgers“ oder, noch dürfziger, mit dem Gestus: „man wird ja wohl noch sagen dürfen...“. Diese Stimme behauptet zu wissen, was deutsch ist und was nicht – sie zählt auf, was alles schief läuft – und weiß angeblich genau, wer schuld ist. Schuld und Versagen wittert sie überall - außer bei sich selbst. Was diese Stimme sagt – und wie sie es sagt, verurteilt drauf los, grenzt aus und wertet ab. Ich höre diese Stimme in unseren Tagen sehr laut. Und das eine lässt sich gar nicht überhören: ihre giftige Rechthaberei.

Liebe Gemeinde, Gott kann auf diese Stimme verzichten. Und wir können genauso gut auf diese Stimme verzichten. Mehr noch: Der Wind über den Gräbern von Stalingrad und all' den anderen Orten beschwört uns eindringlich: „Traut dieser Stimme nicht! Traut ihr nie wieder. Um Gottes Willen und auch um der Menschen willen.

Hiob verzichtet am Ende auf diese Stimme. Sein Reden, Beharren, Nachhaken weicht am Ende des Buches, das seinen Namen trägt, dem Zuhören und Fragen: „*Ich will dich fragen, lehre mich.*“ (Hi 42,4). Hiob fand zu dem Vertrauen, dass diese Welt und auch das eigene Leben, so unverständlich beides sein mag, am Ende doch in einer unergründlichen, nicht erklärbaren Weise in Gottes Hand liegt. So mag Hiobs Lebensweg krumm und verworren gewesen sein – sein Lebensziel war gesegnet.

Links der Stapel mit Protestbriefen, rechts die Briefe voller Lob. Was Beiden gemeinsam ist: Ihre Verfasser haben doch nur Bestätigung gesucht. In ihrer Mitte, das ist unser Platz. Es ist der Platz für Menschen, die mit offenen Augen, einem wachen Verstand und einem Herz, das noch fühlen kann, durch die Welt gehen. Menschen, die Ja sagen können und genauso Nein: Zu Anderen, aber auch zu dem, was sie selbst als Meinung und

vermeintliche Richtigkeiten in sich tragen. Die selbstbewusst und doch auch mit der heiteren Gelassenheit leben, sich irren zu können. Die nicht nur andere korrigieren können, sondern auch sich selbst. Die kritikfähig bleiben. Und die in allem auch damit rechnen: mit den Überraschungen Gottes. Liebe Gemeinde, dieser Platz in der Mitte: das ist die christliche Antwort auf den 1. September, 80 Jahre danach. Das ist unsere Alternative. Und nur die hat wirklich ihren Namen verdient.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all' unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen